

Aufzeichnungssysteme

Zu aktuellen Positionen in der Zeichnung

Angelika Richter

Was gilt heute als Zeichnung?

Die Zeichnung hat seit der Konzeptkunst und Minimal Art der 1960er Jahre eine wesentliche Aufwertung, der gezeichnete Strich und die Linie eine Verselbstständigung in ein autonomes, freies Dasein erfahren, das ihre konkreten und poetischen Eigenschaften freisetzt. War die Zeichnung lange Zeit im künstlerischen und akademischen Diskurs der Malerei untergeordnet und diente als primäres Medium für die vereinfachte Wiedergabe von Erscheinungen, Objekten und Menschen – es sei an die Aktzeichnung als das klassische Sujet der Zeichnung erinnert, an die figürlichen Entwürfe von herausragenden Zeichnerinnen und Zeichnern der Kunstgeschichte wie Käthe Kollwitz oder George Grosz – so reflektiert das Zeichnen heute insbesondere denkerische und konzeptionelle Prozesse, wie sie sich beispielsweise in den 7000 Blättern handschriftlicher Texte und zeichnerischer Formen von Joseph Beuys widerspiegeln. In der Gegenwartskunst wird die Linie zur Schrift, zur Zahl, zum Ornament und zur Figur. Strich und Linie kreieren abstrakte und komplexe Schrift- und Zeichensysteme wie wir es anhand Hanne Darbovens in Serien festgehaltenen Schreib- und Zählprozessen oder in Jorinde Voigts dichten Diagrammen erleben. Oder aber sie betonen in ihrer Reduktion die Leere des Blattes und der Fläche wie in den dynamischen und abstrakten Erfahrungsräumen des amerikanischen Künstlers Cy Twombly. Das Zeichnen wird zur Aufzeichnung und Annäherung an Untersuchungsgegenstände bei Anna Oppermann, zur archivierenden, kartographischen oder enzyklopädischen Methode. In der Kombination von Wort und Bild, aber auch im vollständigen Verzicht auf den Text, mündet die Zeichnung in ein diskursanalytisches, gesellschafts- und kunstkritisches Medium, das zugleich die Vermittlung und Verständigung sucht – zu beobachten an den absurden bildnerischen und sprachlichen, direkt auf Wänden aufgebrachten Cartoons des bulgarischen Künstlers Nedko Solakov und des rumänischen Dan Perjovschi.

Mit der zunehmenden Relevanz der Zeichnung geht ihre Erweiterung auf andere Medien und Gattungen einher, in der klassische mit neuen Techniken kombiniert

werden. Die aktuelle Zeichnung realisiert sich nach wie vor auf Papier, Karton und Leinwand, sie ist in der zeitgenössischen künstlerischen Praxis ebenso als rauminstallative Arbeit, als Video und Film, in der Fotografie oder auf anderen Bildträgern anzutreffen. In *250 cm line tattooed on 6 paid people* ließ der spanische Künstler Santiago de Sierra sechs nebeneinander stehenden jungen Kubanern für 30 Dollar eine durchgehende Linie auf den Rücken tätowieren. Mit der provokanten und kapitalismuskritischen Aktion wurde die gezeichnete Linie zur sichtbaren Einschreibung ökonomischer Ungerechtigkeit und Armut auf der nackten Haut respektive dem menschlichen Körper, der somit als gezeichneter Körper ausgestellt wurde. Zeichengeräte wie Stifte, Pinsel, Federn und die Zeichenmittel Graphit, Kohle, Kreiden, Tusche oder Acrylfarben finden sich in der aktuellen Zeichnung ersetzt von Drähten, Neonröhren, Seidenpapierstreifen, Klebebänder, Fäden, Gravuren, Laser-Strahlen, dreidimensionalen Körpern und konzeptionellen Skulpturen.

Während die Offenheit der Zeichnung durch ihre Unmittelbarkeit schon immer in der Nähe von denkerischen und sprachlichen Prozessen lag, bildet sich diese verstärkt in ihrer zeitgenössischen Artikulation zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit, Konzept und Narration ab. So ist es nicht verwunderlich, dass die Zeichnung nicht nur im animierten Video, sondern in der Rauminstallation und Performance selbst in Bewegung und Aktion gerät, Prozessualität also nicht nur anzeigt, sondern selbst repräsentiert.

Gemeinsam ist den sich in dieser Ausstellung unter dem Titel *Selbdritt* als Dreiergruppe formierenden Künstler_innen, dass sie nicht nur an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee studiert haben, sondern dass das Medium Zeichnung einen bedeutenden, wenn nicht den bedeutendsten Platz in ihrer Kunst beziehungsweise in ihrer derzeitigen Praxis einnimmt. Ihr gemeinsamer Lehrer, der Zeichner Hanns Schimansky, eine hervorragende Künstlerpersönlichkeit sowohl in der DDR als auch später im vereinten Deutschland, gehörte zu den ostdeutschen Künstlern und Künstlerinnen, die sich in den 1980er Jahren mit ihrer abstrakten, und in Schimanskys Fall in Tusche, Ölfarbe oder Graphit ausgeführten schwarz-weißen, Form- und Bildsprache dezidiert von der Gegenständlichkeit und dem verordneten Optimismus der Doktrin des Sozialistischen Realismus abwandten und nach den gesellschaftlichen Umbrüchen von 1989 mit Präsentationen an bedeutenden

Ausstellungshäusern wie der Neuen Nationalgalerie und der Berufung zum Professor an die Berliner Kunsthochschule Weißensee internationale Anerkennung erfahren sowie ihr künstlerisches Können an jüngere Generationen von Kunstschaffenden weitergeben konnten.

Welche Strategien des Zeichnens nun wenden die hier versammelten Künstlerinnen Helene Hellmich und Lucie Strecker sowie der Künstler Alexander Klenz an?

In ihrem Artist Statement auf ihrer Webseite nennt **Helene Hellmich** als erstes Kriterium „System & Order“, was bedeutet, dass der Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit auf der Konstruktion subjektiver oder semi-wissenschaftlicher Systeme beruht, die aus einzelnen Material-Sammlungen, den von ihr so genannten „Museums“ bestehen, kombiniert mit gezeichneten „Maps of Thoughts“ – also, Gedankenkarten. Dabei umkreist die Künstlerin flüchtige Phänomene wie Träume, die Zeit, Erinnerungen, telepathische Erscheinungen oder Wolkenformationen. Eine Auswahl ihrer Traum- und Zeitkarten gibt sie uns in dieser Ausstellung zu sehen. Was passiert nun, wenn nicht sichtbare Prozesse in das Medium Zeichnung – hier im klassischen Format auf Papier und mit Bleistift – überführt werden? Mit der Visualisierung imaginierter Wirklichkeiten konstruiert Helene ein offenes Spannungsverhältnis zwischen Bildwertungsprozess und ihrer Fixierung und Strukturierung im Bild. So extrahiert und arretiert sie in ihrem Traumarchiv subjektive Bilder und Gefühle. Später als Serie präsentiert, produzieren die Bilder neue Wirklichkeiten und Zusammenhänge, die – in Ensembles auf großformatigen Blättern zusammengeführt – wissenschaftliche Analyse und Auswertung nahe legen. Oftmals erfahren ihre Gedankenkarten eine Ausdehnung in den Raum. Dabei greift die Künstlerin die in den Zeichnungen repräsentierten räumlichen und kartographischen Strukturen als räumliche Installation wieder auf. Obwohl gegenständlich sind Helenes gezeichnete Räume zumeist unbewohnt – sie wirken wie Stillleben, Filmstills. Als scheinbar wohl geordnete, räumliche Arrangements werden sie erst durch die Ausstellungsbesucher verlebendigt oder bewohnt. Die Künstlerin gibt uns mit ihren Zeichnungen einen Schlüssel zum Lesen ihrer Träume in die Hand, der uns zwar nicht zum Ursprung ihrer Imagination zurückführt, aber in der zeichnerischen Transformation Zugang zu einem assoziativen Feld von Bild- und

Denkräumen verschafft.

Ich finde es immer wieder erfrischend und inspirierend, wenn Künstlerinnen und Künstler von den oftmals durch pragmatische oder sehr persönliche Entscheidungen ausgelösten Entstehungsprozessen ihrer Arbeiten erzählen. In meinem Gespräch mit **Alexander Klenz** berichtete er mir, wie ungeduldig ihn der Trocknungsprozess seiner Lackskulpturen gemacht hätte, an denen er vor seiner hier in Auszügen zu sehenden Zeichnungsserie arbeitete. Er entschied sich für die tägliche Praxis des Zeichnens von einem Blatt, um seine künstlerische Produktion zu beschleunigen. Das wunderbare Paradox ist, dass Alexander vor fünf Jahren mit seinen Zeichnungen anfing und die Serie bis heute nicht abgeschlossen hat.

Auch wenn die Sammlung von nunmehr über 1700 Blättern mit ihren formalen Vorgaben – der Bildlegende, dem Stempel, der Signatur, den anfänglichen Titeln und der Rahmung durch eingezeichnete, schwarze Linien – sofort Assoziationen zu Archivierungs- Ordnungspraktiken freisetzt, so wirkt sie auf mich vielmehr wie ein künstlerisches Tagebuch. In ihrer chronologischen Anordnung und ihrem gleichberechtigten Nebeneinander – der Künstler selektiert keine Arbeiten aus, sondern behandelt alle gleichwertig – schlägt sich die Dimension der Zeitlichkeit nieder. Genauso sind sie bruchstückhafte, abstrahierte Stimmungsbilder, die in ihrer Gesamtheit subjektive Erfahrungen und Veränderungen über längere Zeiträume spiegeln. So werden der Monat Februar und die Sommermonate zu Zeiten gedrosselter Produktivität, die im Winter entstandenen Bilder lassen Farbe vermissen. Die Zeichnungen repräsentieren die Verläufe seines Lebens, die Striche werden gleichermaßen zu Lebenslinien. Selbstverständlich lässt sich an Alexanders Serie auch die Entwicklung seiner künstlerischen Praxis ablesen. Verfolgte er anfangs noch eine akkurate Linienführung – resultierend aus seinen davor produzierten abgeklebten Bildern – so wird diese Linie mit der Zeit immer freier bis hin zum gesprayten, dick aufgetragenen Farbverlauf. Mit unterschiedlichen Anordnungen von Farbflächen und Linien, dem Einsatz verschiedener Materialien – neben Tusche und Graphit Buntpapier oder Kunststoff – durchlaufen seine Blätter – angesiedelt zwischen assoziativem Spiel und denkerischer Struktur – die bildgebenden Möglichkeiten der Zeichnung an sich.

Lucie Strecker wiederum widmet sich in ihren komplexen, transdisziplinären

Performances und installativen Anordnungen mit der Bildgebung und Vergegenständlichung abstrakter Diskurse und Vorgänge. Dabei basiert ihr Ansatz auf der Verschränkung der künstlerischen mit der wissenschaftlichen Praxis, insbesondere mit biologischen und genetischen Forschungsfeldern. Im Gegensatz zu den anderen beiden Positionen dieser Ausstellung steht die visuelle Repräsentation der menschlichen oder tierischen Figur im Zentrum. Lucies im Anschluss an meine Einführung ungefähr zwanzig Minuten dauernde Performance thematisiert xenobiologische Strategien, in denen es darum geht, Lebensformen mit Abweichungen des genetischen Codes auf der Erde zu entwickeln und sie damit zu befähigen, ein extraterrestrisches Leben im Universum – beispielsweise auf dem Mars – zu führen. In ihre assoziationsreiche Performance spielt auch ihre frühe Arbeit *Die Stunde des Analysehundes* (2015) hinein, in der sie genetisches Material aus einem Hundehaar gewann. Ihre Zeichnungen – das „Denken mit dem Stift“(1) – , nähert sich visuell den Prozessen und Methoden der Forschung. Die hier ausgestellten Blätter können zugleich als Versuchsanordnung der Performance selbst gelesen werden, in der Lucie symbolische Tierwerdung inszeniert. Gestisches Zeichnen wird zur Aktion selbst, das durch den Auftrag der Kreide auf die weiße Bildfläche seinen Niederschlag nicht in Strichen und Linien, sondern in feinem Staub auf schwarzem Untergrund findet, wo die Aktion der Künstlerin neue Kreidespuren hinterlässt. Organische, menschliche und tierische Substanzen – das Hundehaar, das einer feinen Bleistiftlinie verblüffend ähnlich sieht, oder menschliches Blut, das als roter Strich Bestandteil des weißen Bildes wird – unterlaufen hier eine Transformation in zeichnerisches Material.

Aktuelle Positionen der Zeichnung heißt, neue Wege des Mediums zu beschreiten, die in ihrem Verlauf gegen den (tradierten) Strich gerichtet sind.

(1) Eine der jüngsten großformatigen Ausstellungen zur zeichnerischen Praxis *Walk the Line. Neue Wege der Zeichnung*, ausgerichtet 2015 vom Kunstmuseum Wolfsburg, lieferte einen Überblick über zeitgenössische zeichnerische Konzepte, die (symbolisch) ein „Denken mit dem Stift“ frei setzen.